

GEORGETTE  
HEYER

*Die drei Ehen der  
Grand Sophy*

Lady Ombersley fand an dieser Behauptung nichts Unvernünftiges und war eigentlich auch nicht überrascht, dass Seiner Lordschaft unromantisches Wesen Cecílias Widerwillen ausgelöst hatte. Sie selbst hatte eine bittere Enttäuschung erlitten, denn auch sie hatte ihn für einen vernünftigen Menschen gehalten und nicht für einen Mann, der im allerunpassendsten Moment eine Kinderkrankheit bekam.

So fand sie nicht die richtigen Worte, seinen Verstoß zu entschuldigen, und da Cecilia offenbar nichts weiter zur Sache zu bemerken hatte, herrschte eine Weile unbehagliches Schweigen. Cecilia brach es erst, um ziemlich gleichmütig zu fragen, ob es wahr wäre, dass ihr Onkel nachmittags hier gewesen sei. Lady Ombersley freute sich, einen erfreulicheren Gesprächsgegenstand zu finden und atmete auf.

Sie berichtete Cecilia sogleich von der Annehmlichkeit, die ihr hier geboten wurde und sah mit Befriedigung, dass sich die Stirn ihrer Tochter ein wenig entwölkte. Es war nicht schwierig, Cecílias Sympathie für die Kusine zu gewinnen. Gewiss konnte sich Cecilia kaum ein schrecklicheres Geschick vorstellen, als auf unbestimmte Zeit zu Verwandten gesandt zu werden, die man kaum kannte. Warmherzig versprach sie, alles Mögliche zu tun, damit Sophia sich auf dem Berkeley Square zu Hause fühle. Zwar erinnerte sie sich nur sehr undeutlich an ihre Kusine, denn es war Jahre her, seit sie ihr begegnet war. Zuweilen hatte sie gemeint, Europa so zu bereisen, müsse recht aufregend sein, zugleich aber geargwöhnt, dass es höchst unbequem sein möge. Bestimmt, darin war sie mit Lady Ombersley einig, war ein so unkonventionelles Leben kaum die ideale Vorbereitung auf ein Londoner Debut. Der Gedanke, Sophias Kommen werde die fast klösterliche Enge lockern, die Charles' Sparwut der Familie auferlegte, brachte sie zu dem Entschluss, sich, nun schon viel besserer Laune, zum Dinner umzukleiden.

An diesem Abend waren viele Mitglieder der Familie um den Tisch versammelt, denn Seine Lordschaft hatte sich dazu entschlossen, seine Gattin mit einer seiner so seltenen Anwesenheiten am Familientisch zu würdigen. Er war der einzige Unbefangene in dieser Gesellschaft, denn er erfreute sich der glücklichen Veranlagung, selbst die offenkundigsten Zeichen des Unbehagens seiner Tischgefährten übersehen zu können. Das gleiche Talent ermöglichte es ihm auch, mit erstaunlichem Geschick, ja mit Heiterkeit die Demütigung zu ertragen, dass er eigentlich kaum mehr als der Kostgänger seines Sohnes war. Das Einzige, was er scheute, war der Zwang, in übellaunige Gesichter zu blicken. Darum gestattete er sich selbst niemals, an Unangenehmes auch nur zu denken. Das gelang ihm gut und ermöglichte es ihm, sich sogar in Zeiten großer Besorgnis einzureden, dass alle Peinlichkeit, die ihm durch seine eigenen Narrheiten oder durch die überlegene Willenskraft seines Sohnes aufgezwungen wurde, eigentlich das Ergebnis freien Entschlusses und kluger Berechnung sei. Solange Charles ihm den Respekt des Sohnes zollte, vermochte Seine Lordschaft mühelos zu vergessen, dass ihm die Zügel entwunden waren. Ließ aber sogar der Respekt des Sohnes, wie es zuweilen geschah, zu wünschen übrig, so dauerten diese bedauerlichen Zeiten meist nicht lang an. Für einen Mann seines Temperaments war es deshalb nicht schwer, sie wieder zu vergessen. Er trug seinem Sohn nichts nach, obwohl er ihn für einen öden und witzlosen Burschen hielt. Solange ihm das Glück hold war, und es erwartete ja niemand von ihm, dass er sich in der Führung der Familie überanstrengte, fühlte er sich in seinem Los recht wohl.

Es konnte ihm nicht ganz entgangen sein, dass es Zerwürfnisse in seinem Hause gab. Das Verlangen seiner Frau, er solle seine väterliche Autorität gegenüber Cecilia geltend machen, hatte ihn vor knapp vierzehn Tagen zu einer übereilten Fahrt nach Newmarket bewogen. Doch entlockten ihm jetzt weder die gerunzelte Stirn des Sohnes noch die geröteten Augenlider der Tochter die geringste Bemerkung. Er schien sogar ein gewisses Vergnügen daran zu finden, eine Mahlzeit in der Gesellschaft einer nervösen Frau, einer gekränkten Tochter und eines mürrischen Sohnes in die Länge zu ziehen. «Ja, ja», sagte er, «das muss schon wahr sein, es ist wirklich ein Vergnügen, einmal gemütlich en famille zu speisen! Und die Köchin mag wissen, Lady Ombersley, dass ich ihre Art, eine Ente anzurichten, schätze. So gut bekomme ich eine Ente nicht einmal bei White.» Dann begann er Gesellschaftsklatsch zu erzählen und erkundigte sich wohlwollend, wie seine Kinder den Tag verbracht hatten.

«Wenn du mich meinst, Papa», sagte Cecilia, «so habe ich den Tag so verbracht, wie ich eben jeden verbringe. Erst habe ich Mama bei ihren Einkäufen begleitet, dann war ich mit meinen Schwestern und Miss Adderbury im Park, und dann habe ich Klavier geübt.»

Ihr Ton suchte nicht vorzutäuschen, dass sie diese Amusements aufheiternd gefunden habe, aber Lord Ombersley sagte: «Hervorragend!», und wandte seine Aufmerksamkeit seiner Frau zu. Sie berichtete vom Besuch ihres Bruders und von seinem Vorschlag, Sophia ins Haus zu nehmen. Sofort gab Lord Ombersley seine wohlmeinende Zustimmung: Nichts könne im Augenblick willkommener sein. Seine Tochter sei nur zu beglückwünschen, da sich ihr da eine reizende Gesellschaft böte. Charles war über all diesen leeren Unsinn so ärgerlich, dass er mürrisch bemerkte, es läge noch gar kein Grund vor anzunehmen, dass Sophia charmant sei. Doch darauf erwiderte Lord Ombersley, in dieser Beziehung hege er keinerlei Zweifel. Sie alle müssten sich vornehmen, der Kusine den Aufenthalt angenehm zu machen. Dann erkundigte er sich, ob Charles die Absicht hätte, morgen zu den Rennen zu fahren. Charles, der genau wusste, dass das Rennen unter der Patronanz des Herzogs von York stattfand und dass dabei für die Freunde dieser jovialen Persönlichkeit mehrere Abende in Oatlands herauspringen würden, an denen Whist mit einem Pfund als Point gespielt wurde, sah abweisender drein denn je und erklärte, dass er für einige Tage nach Ombersley Park fahren wolle.

«Natürlich doch!», stimmte der Vater freudig zu. «Habe ganz vergessen, dass da noch die Sache mit dem Waldstück zu erledigen ist. Gut, gut, ist mir nur recht, wenn du dich darum kümmerst, mein Junge.»

«Das werde ich tun», erwiderte Mr. Rivenhall höflich. Dann warf er der Schwester über den Tisch einen Blick zu und fragte: «Möchtest du mich begleiten, Cecilia? Ich nehme dich sehr gern mit, wenn es dir recht ist.»

Sie zögerte. Das konnte einerseits eine Versöhnungsgeste sein, andererseits aber auch ein hinterhältiger Versuch, ihre Gedanken von Mr. Fawnhope abzulenken. Die Überlegung, dass Charles' Abwesenheit, wenn man es nur ein bisschen schlau anstellte, eine Möglichkeit bieten würde, Mr. Fawnhope zu begegnen, entschied. «Nein», sagte sie, «ich danke. Ich wüsste nicht, was ich um diese Zeit auf dem Land anfangen könnte.»

«Mit mir ausreiten», gab Charles zu bedenken.

«Da reite ich lieber in den Park. Wenn du Gesellschaft haben willst, könntest du doch die Kinder einladen: Die kämen sicher gern mit.»

«Wie du meinst», erwiderte er gleichmütig.

Das Dinner war beendet, und Lord Ombersley zog sich aus dem Familienkreise zurück. Charles, der keine Verabredung für den Abend hatte, geleitete Mutter und Schwester in den Salon, und während Cecilia auf dem Klavier klimperte, plauderte er mit der Mutter über Sophias Besuch. Zu ihrer großen Beruhigung schien er sich mit der Notwendigkeit abgefunden zu haben, wenigstens eine, wenn auch bescheidene Gesellschaft zu Ehren Sophias zu geben, aber er riet ihr aufs ernsteste davon ab, sich mit der Aufgabe zu belasten, einen passenden Gatten für die Nichte ausfindig zu machen.

«Nun, der Onkel hat zugesehen, wie sie das Alter von zwanzig erreichte, und er hat sich um diese Sache nicht gekümmert. Jetzt setzt er es sich plötzlich in den Kopf, dir dieses Geschäft aufzuhalsen. Ich verstehe so etwas einfach nicht.»

«Es ist merkwürdig», wandte Lady Ombersley ein, «aber ich könnte mir vorstellen, dass er einfach nicht bemerkt hat, wie die Zeit verfliegt. Zwanzig! Weiß Gott, sie ist beinahe schon an der Grenze! Zugegeben, Horace war da sehr nachlässig! Schwierig konnte es doch nicht sein, denn sie erbt eine Menge. Selbst wenn sie ausgesprochen hässlich sein sollte! Das aber halte ich keinen Augenblick für möglich, denn auch du wirst zugeben, dass Horace ein hübscher Mann ist, und die arme Marianne war überaus schön, wenn du dich ihrer auch nicht erinnern kannst. Nun, selbst wenn sie hässlich wäre, müsste es doch die leichteste Sache von der Welt sein, eine standesgemäße Ehe für sie zu arrangieren.»

«Sehr leicht, aber du überlässt das doch lieber meinem Onkel.» Mehr sagte er dazu nicht.

In diesem Augenblick hielt die Gesellschaft aus dem Kinderzimmer ihren Einzug im Salon. Sie wurde von Miss Adderbury geleitet, einem grauen Mäuschen, das ursprünglich engagiert worden war, um Lady Ombersleys zahlreiche Kinder in ihre Obhut zu nehmen, als Charles und Maria für alt genug befunden wurden, der eifersüchtigen Pflege der Amme entzogen zu werden. Ein zwanzigjähriges Leben in diesem Haushalt unter der Ägide einer wohlwollenden Herrin und überdies ermutigt durch die Zuneigung ihrer Zöglinge hätte seit langem genügen müssen, Miss Adderburys Nervosität zu heilen. Aber diese hatte die Jahre überdauert. Alle ihre Fähigkeiten – und diese umfassten außer einer hinreichenden Beschlagenheit im Lateinischen, um sogar kleine Jungen auf die höhere Schule vorzubereiten, die gründliche Kenntnis des Globus, eingehende Kenntnisse in der Musiktheorie, ausreichendes Können auf dem Klavier und der Harfe, um nicht unbescheidenen Ansprüchen zu genügen, und beträchtliches Talent im richtigen Gebrauch der Wasserfarben – all das zusammen gab ihr nicht genug Rückhalt, ohne inneres Erbeben den Salon zu betreten oder gar mit ihrer Dienstherrin auf ebenbürtiger Basis zu plaudern. Waren ihre Zöglinge ihr einmal entwachsen, so fanden sie ihre Scheu und ihr Streben, zu Diensten zu sein, langweilig. Sie vergaßen aber doch nie die Freundlichkeit, die sie im Kinderzimmer erfahren hatten, und behandelten sie weiterhin mit etwas mehr als Höflichkeit. So lächelte Cecilia ihr jetzt zu, und Charles fragte: «Nun, Addy, wie geht es

heute?» So viel Aufmerksamkeit ließ sie vor Entzücken erröten und sich bei der Antwort mehrmals verhaspeln.

Ihrer Schützlinge waren jetzt nur mehr drei, denn Theodore, der jüngste Sohn des Hauses, war unlängst nach Eton geschickt worden. Selina, ein scharfäugiges Jüngferchen von sechzehn Jahren, setzte sich neben ihre Schwester auf die Klavierbank; Gertrude, die schon mit zwölf Jahren mit Cecilia an Schönheit wetteiferte, und Amabel, eine kräftige Zehnjährige, grupperten sich um den Bruder, bekundeten laut ihre Freude, ihn zu sehen, und erinnerten ihn noch lauter an sein Versprechen, mit ihnen eine Partie Lotterie zu spielen, wenn er nächstens einmal einen Abend zu Hause verbrächte. Miss Adderbury, von Lady Ombersley freundlich eingeladen, zu ihr ans Feuer zu rücken, protestierte mit leisen, glucksenden Lauten gegen ein solches Übermaß an Auszeichnung. Sie durfte nicht hoffen, dass ihr nun weitere Aufmerksamkeit geschenkt würde, stellte aber aufatmend fest, dass Lady Ombersleys Blick mit wohlwollendem Lächeln auf der Gruppe um Charles ruhte. In der Tat hätte Lady Ombersley nur gewünscht, dass Charles, der mit den Kindern so gut auskam, ebenso freundlich zu dem Bruder und der Schwester war, die ihm dem Alter nach näher standen. Zu Weihnachten hatte es eine recht peinliche Szene gegeben, als des armen Hubert Oxforder Schulden ans Tageslicht kamen.

Der Kartentisch wurde aufgestellt, und Amabel zählte bereits die Perlmutterjetons auf die grüne Bespannung. Cecilia bat, dem Spiel fernbleiben zu dürfen, und Selina, die gern mitgespielt hätte, aber immer dem Beispiel der größeren Schwester folgte, behauptete, sie fände das Lotteriespiel todlangweilig. Charles schenkte dem keine Beachtung, neigte sich aber, als er hinter der Klavierbank vorbeikam, um die Spielkarten aus dem Marketerieschränkchen zu holen, zu Cecilians Ohr und murmelte etwas. Lady Ombersley, die ihn nicht aus den Augen ließ, verstand nicht, was es war, bemerkte aber – und ihr Herz sank –, dass es die Wirkung hatte, Cecilia bis zu den Haarwurzeln erröten zu lassen. Trotzdem stand sie auf, kam an den Tisch und sagte, schön, eine kleine Weile könne sie ja mitspielen. Nun wurde auch Selina weich, und nach ein paar Minuten spielten die beiden jungen Ladies mit ebenso viel lärmendem Eifer wie ihre jüngeren Schwestern und lachten dabei so laut, dass ein unparteiischer Beobachter hätte meinen können, die eine hätte ihr vorgeschrittenes Alter vergessen, die andere aber ihre verletzten Gefühle. Nun konnte Lady Ombersley endlich ihre Aufmerksamkeit von dem Tisch abwenden und einen gemütlichen Plausch mit Miss Adderbury beginnen.

Miss Adderbury hatte schon von Cecilia gehört, dass Sophia kommen würde, und so ging sie eifrig daran, die Angelegenheit mit Lady Ombersley zu erörtern. Sie konnte sich sehr wohl in die Gefühle Ihrer Ladyschaft hineindenken. Sie seufzte mit ihr über die beklagenswerte Lage eines mit fünf Jahren mutterlos gewordenen Mädchens, billigte ihre Pläne für Sophias Unterbringung und Zerstreung, und, bei allem Bedauern, dass Sophia so planlos herangewachsen verließ sie, dem sicheren Gefühl Ausdruck, dass das Mädchen sehr lieb sein werde.

«Ich weiß immer, dass ich mich auf Sie verlassen kann, Miss Adderbury», sagte Lady Ombersley. «Das ist mir ein solcher Trost!»

Miss Adderbury hatte zwar keine klare Vorstellung davon, worin man sich auf sie verlassen konnte, aber sie forderte keine Erklärung. Und das war gut so, denn Ihre

Ladyschaft hatte auch keine präzise Vorstellung davon, sondern äußerte die verbindliche Redensart mehr aus dem Wunsche, etwas Angenehmes zu sagen. So stammelte Miss Adderbury: «Oh, Lady Ombersley, so gütig! Wirklich so wohlgeneigt!», und war nahe daran, bei dem Gedanken in Tränen auszubrechen, dass solches Vertrauen auf eine so Unwürdige wie sie vergeudet wurde. Aus ganzer Seele hoffte sie, Ihre Ladyschaft würde nie finden, dass sie eine Schlange an ihrem Busen genährt habe; und grausam bereute sie die Unentschlossenheit, die es ihr unmöglich machte, dem Schmeicheln der lieben Miss Rivenhall zu widerstehen. Erst vor zwei Tagen hatte sie dem jungen Mr. Fawnhope gestattet, sich im Green Park der kleinen Gesellschaft anzuschließen, und hatte – weit schlimmer noch – keinen Einwand dagegen erhoben, dass er ihr mit Cecilia in einem Abstand von einigen Schritten folgte. Zwar hatte Lady Ombersley die unselige Neigung Cecílias vor ihr nicht erwähnt, geschweige denn ausdrücklich befohlen, Mr. Fawnhope zurückzuweisen, aber Miss Adderbury war die Tochter eines Pastors (Gott habe ihn selig!). Sie hatte strenge Auffassungen und war sich im Klaren darüber, dass Ausflüchte die Verwerflichkeit ihres Verhaltens nur noch verschlimmerten.

Diese Gedanken wurden durch eine Bemerkung unterbrochen, die Ihre Ladyschaft mit gedämpfter Stimme und mit einem Seitenblick auf den Spieltisch am anderen Ende des Zimmers fallen ließ. «Ich brauche Ihnen gegenüber, Miss Adderbury, gewiss nicht zu erwähnen, dass wir in letzter Zeit ein wenig in Sorge waren wegen einer dieser Launen, denen junge Frauenzimmer nun einmal unterworfen sind. Ich brauche nicht mehr zu sagen. Sie werden wissen, wie froh ich bin, meine Nichte hier zu begrüßen. Cecilia ist zu viel allein gewesen, und ihre Schwestern sind noch nicht in dem Alter, um mit ihr vertraut zu sein, wie es ihre Kusine wohl sein wird. Ich hoffe sehr, dass die Aufgabe, Sophia bei uns heimisch zu machen und sie in das Londoner Leben einzuführen, Cecilia beschäftigen und ihren Gedanken eine andere Richtung geben wird. Sophia wird inmitten einer so zahlreichen Familie ohne Hilfe wohl schrecklich verloren sein.»

Dieser Gesichtspunkt hatte sich Miss Adderbury noch nicht dargeboten, aber sie griff ihn gierig auf und war sicher, dass alles genau so eintreffen würde, wie Lady Ombersley es voraussah.

«Ach ja», sagte sie, «es könnte nichts Besseres geschehen. Zu gütig von Eurer Ladyschaft, ich entnahm es schon aus Äußerungen der lieben Miss Rivenhall. Sie ist ja ein so liebes Mädchen, gewiss wird sie sich gern ganz ihrer weniger glücklichen Kusine widmen. Wann erwarten Sie Miss Stanton-Lacy, liebe Lady Ombersley?»

«Sir Horace konnte darüber nichts Genaueres sagen», erwiderte Lady Ombersley, «aber ich habe ihn so verstanden, dass er in allernächster Zeit nach Südamerika zu fahren gedenkt. Meine Nichte wird also ohne Zweifel schon bald in London sein. Da fällt mir ein, ich muss morgen der Haushälterin Anweisung geben, ein Schlafzimmer für sie vorzubereiten.»